

„Almosen nehme ich hier ebenso wenig wie in Paris an! Das könntest Du schon wissen,“ antwortete er und drehte ihm den Rücken.

Ich hatte einige Augenblicke dem Gedanken Raum gegeben, ihm irgend ein Bild zu bestellen — irgend etwas — nur um in die Möglichkeit versetzt zu werden, ihm zu helfen — und dieser Gedanke war es auch gewesen, der mich veranlaßte, nach seiner Staffelei mich umzusehen. Dies Vorhaben mußte ich, so schloß ich aus Pfänders Antwort, zunächst aufgeben, wollte ich mich nicht der Gefahr aussetzen, meine Gesinnungen von dem augenscheinlich fiebernden und franken Sonderling mißverstanden zu sehen. Ich gedachte eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, und so verließen wir ihn nach einigen kurzen Abschiedsworten.

Hammer ging schweigend an meiner Seite, den Blick zur Erde gefehrt. Dann, an die letzte, abweisende Antwort, die ihm Pfänder gegeben, anknüpfend, sagte er:

„Er ist krank! Noch niemals sprach er so zu mir. Keiner war wie ich sein Freund. Es kommt mir schon seit einiger Zeit vor, als wende sich auch sein Mißtrauen gegen mich!“

„Woraus schließt Du das?“

„Hast Du die Leere seines Zimmers nicht bemerkt? Wo steht seine Staffelei? Wo sind seine Bilder, seine Studien? Denn er wird mir doch nicht weiß machen wollen, daß er nichts treibe, als jene Illustrationen zu zeichnen. Ich weiß auch, daß er malt, ich vermute es wenigstens — denn er spricht nie darüber! — Und ich habe erfahren, daß er in diesem Hause noch eine Dachkammer gemietet hat, wo er seine Zeit zubringt und in die er keinem Menschen einzudringen erlaubt — auch mir nicht!“

Es klang wie ein kummervoller Vorwurf durch seine Stimme. Nach einer Weile hub er wieder an:

„Er muß krank sein. Will er mich jetzt behandeln, wie er jenen Pariser behandelt hat, den er in seinem Atelier überraschte, wie derselbe sich während seiner Abwesenheit — ich kann vermuten, in welcher Absicht — eingeschlichen hatte und dem er die Thür wies? — Von mir hat er derartiges doch nicht zu befürchten.“

Ich mußte mir Gewalt anthun, um auf diese Aeußerung nichts zu erwidern, das den andern von meinem Zusammentreffen mit D'Artès unterrichtet hätte, denn nach der Art zu urteilen, wie Hammer und Pfänder von D'Artès und von seiner Frau sprachen, war es mir klar, daß, hätten sie meine Beziehungen zu denselben gekannt, unsere Freundschaft einen starken Stoß erhalten hätte. Ich suchte die Unterhaltung in ein anderes Fahrwasser zu bringen.

„Was soll aber nun aus Pfänder werden? — Und wozu das weitere Zeichnen und Malen? — In einer Provinzstadt muß ein Künstler schon ein ganz besonderes Glück haben, will er es zu einem noch so bescheidenen Namen bringen. — Und hat Pfänder nicht aus Paris Beziehungen zu tonangebenden Künstlern mitgebracht — ist er völlig auf sich selbst angewiesen — so thäte er wahrhaftig